

**WHEN COVID-19 COMES TO TOWN: ERFAHRUNGEN EINES STILL-  
LEN DESASTERS IN EINER KATASTROPHENERPROBTEN STADT**

*Nature goes on, as naturally merciless as ever. It creates the continual changes that we have always feared. We are helplessly and painfully at its mercy, and can do nothing but palliate and comfort ourselves. Palliation is always childish: a few green corners in the car parks. Comfort is always a lie: false promises of a beautiful future. That seems to sum us up.*

Gerhard Richter, June 1992 (Richter & Obrist, 1995, p.242)

George Orwells *The Lion and the Unicorn* aus dem Jahr 1940 beginnt mit dem Satz „As I write, highly civilized human beings are flying overhead, trying to kill me” (Orwell, [1940] 2004, p. 11). Während ich diese Zeilen schreibe, sitze ich weitgehend unbehelligt in der zweitgrößten Stadt einer geographisch isolierten Inselgruppe im Südpazifik, die die Māori Aotearoa und die Europäer Neuseeland genannt haben, während um mich herum die größte weltweite Pandemie seit der Spanischen Grippe wütet. Der Kampf gegen Covid-19 ist manchmal mit militaristischem Vokabular umschrieben worden. Und obwohl beide Situationen grundsätzlich verschieden sind (so möchte ich in keinsten Weise mit Orwell tauschen), gibt es doch auch einige Gemeinsamkeiten: Das latente, manchmal mehr, manchmal weniger akute Gefühl der Bedrohung, die nicht einschätzbare Dauer der Gefahr (wird es noch Tage, Monate oder gar Jahre dauern?) sowie die andauernden Schwierigkeiten, kurz-, mittel- und langfristig den Alltag zu planen (in diesem Jahr verlief vieles anders als geplant).

Katastrophen (naturbedingt oder menschengemacht; man könnte kontrovers darüber diskutieren, in welche Kategorie das SARS-CoV-2 Virus fällt) zwingen uns, vor allem wenn sie weltweit und über längere und unbestimmte Zeit wiederkehrend auftreten, unseren Alltag spontan und fortwährend umzugestalten. Im besten Fall – Orwells Essay ist ein Beispiel dafür – inspirieren sie uns, unsere gelebte Realität und darin verankerte Strukturen und Prozesse zu überdenken. Katastrophen als Chance zu begreifen, um existierende Systeme anzupassen und zu verändern, wird oft mit dem Begriff Resilienz in Zusammenhang gebracht. Resilienz als übergeordnetes Konzept lässt uns über kontinuierliche Veränderung und Anpassung nachdenken. Es geht dabei nicht um Beschönigung oder falsche Zukunftsversprechen, wie in Richters Beobachtungen, sondern um unge-

wisse Projektionen, die sowohl Verlust wie Gewinn mit sich bringen können. „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, bemerkte Hermann Hesse (2002) feinsinnig. Aber Veränderung kommt nicht ohne Risiko. Neuorientierungen können auch Rückschläge und Entbehrungen ohne Garantie auf Erfolg mit sich bringen. In diesem Aufsatz möchte ich kurz meine persönlichen Erfahrungen mit der Coronavirus-Pandemie reflektieren und zugleich eine Verbindung zu meiner Forschungsarbeit im Bereich urbane Resilienz schlagen. Das Ergebnis ist anekdotisch, ein klein wenig empirisch, aber im Grundsatz überwiegend nachdenklich.

Hier in Neuseeland ging alles sehr schnell. Am 19. März 2020 schloss die Regierung die Staatsgrenzen für alle Nichtansässigen, am 21. März wurde ein vierstufiges Covid-19-Warnsystem eingeführt und am 23. März wurde die höchste Stufe (Level 4) für den 25. März angekündigt. Dies gab der Bevölkerung, Unternehmen und Institutionen zwei Tage Zeit, sich auf einen mindestens vierwöchigen „harten“ nationalen Lockdown vorzubereiten. Alle wurden aufgefordert, zuhause zu bleiben. Angestellte sollten, wo immer möglich, im Homeoffice arbeiten. Diejenigen, deren Arbeit nicht von zuhause aus erledigt werden konnte, erhielten staatliche Lohnersatzleistungen. Alle Restaurants, Geschäfte sowie „entbehrlichen“ Betriebe und Institutionen, die nicht der unmittelbaren Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln oder medizinischen Gütern und Dienstleistungen dienten, mussten schließen. Selbst das Online-Shopping wurde beschränkt auf „unentbehrliche“ Güter. Alle nicht notwendigen Reisen, auch lokal, wurden untersagt; der öffentliche Personennahverkehr wurde stark eingeschränkt; es gab kaum noch Flüge. Polizeisperren entlang wichtiger Verkehrsrouten kontrollierten die Einhaltung der Beschränkungen. Der Effekt dieser Maßnahmen auf das öffentliche Leben war radikal. Von einem Tag auf den anderen leerten sich die Straßen, Geschäftszentren wurden zu Geisterstädten. Die plötzliche Ruhe war zuerst etwas unheimlich. Bald jedoch fingen die Singvögel an, die Klanglandschaft für sich zurück zu erobern (Derryberry et al., 2020). Für mich und meine Familie wurde dieses Phänomen zu einem allmorgendlichen Ereignis; wir ließen den Tag mit dem Gesang bislang kaum gehörter Vogelarten anstelle des gleichtönigen Brummens des Pendlerverkehrs beginnen. Kurze Spaziergänge oder Radtouren in der Nachbarschaft blieben gestattet. Als vierköpfige autofreie Familie in einer autoabhängigen Stadt haben wir immer darauf geachtet, unseren Wohnsitz so zu wählen, dass wir die für uns wichtigen städtischen Infrastrukturen und öffentlichen Einrichtungen bequem fußläufig, mit dem Rad oder zumindest per Bus erreichen können. So ist unser jetziges Haus nur einen Sprung entfernt von Christchurchs größtem zentralen grünen Netzwerk (Abbildung 1): Hagley Park, Little Hagley Park, dem botanischen Garten (geschlossen während des Lockdowns), dem Avon River (Abbildung 2) sowie kleineren Nachbarschaftsparks (Abbildung 3). Ein- bis zweistündige

Spaziergänge durch diese weitläufige städtische grüne Infrastrukturlandschaft wurden zum täglichen Höhepunkt, ja vielleicht zum mentalen Rettungsanker unserer Lockdown-Tage, die ansonsten von Bildschirmarbeit und Videokonferenzen geprägt waren.

Während solche persönlichen Erfahrungen weitgehend anekdotisch sind, so lassen sie jedoch aus der Retrospektive heraus resilienztheoretische Anknüpfungspunkte erkennen. Resilienz bedeutet zum einen, kontinuierliche oder abrupt stattfindende Veränderungen, z. B. im Kontext anthropogener Krisen oder Naturkatastrophen, zu akzeptieren und Bewältigungskapazitäten zu entwickeln „to respond to, create, survive in and thrive in change“

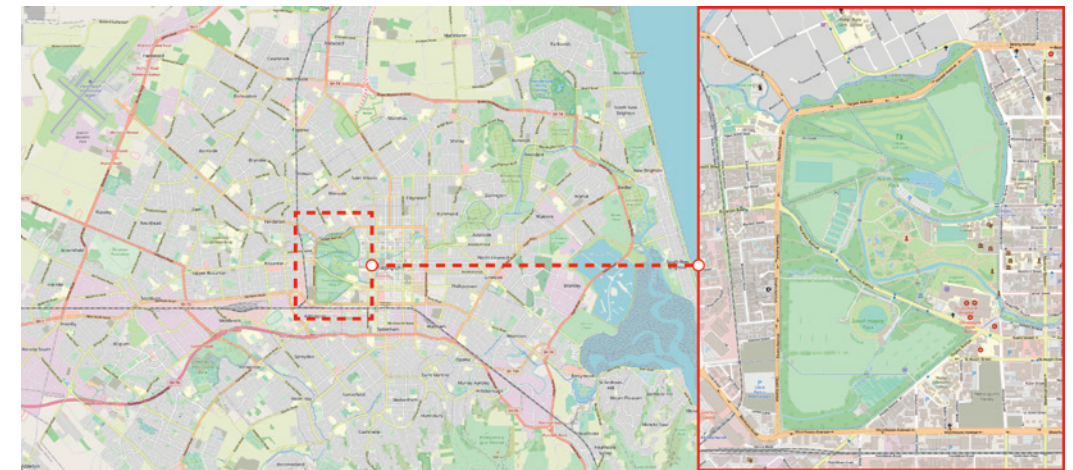


Abbildung 1: Christchurchs größtes zentrales grünes Netzwerk (ohne Maßstab). Quelle: OpenStreetMap. OpenStreetMap data is licensed under the Open Data Commons Open Database License (ODbL).



Abbildung 2: Avon River Flusskorridor (Foto: Andreas Wesener)

Abbildung 3: Millbrook Reserve (Foto: Andreas Wesener)

(Magis, 2010, p. 404). Ein wichtiger Punkt sind hierbei sogenannte „coping mechanisms“, die betroffenen Personen dabei helfen, situationsbedingten Stress abzubauen. Positive Emotionen, Erfahrungen und Aktivitäten, werden in diesem Zusammenhang in der Literatur als wichtige Stressbewältigungsmechanismen hervorgehoben (Gloria & Steinhardt, 2016), vor allem in einem Post-Desaster Kontext (Okvat & Zautra, 2014, p. 73; Tidball & Krasny, 2014). Dies bestätigte sich in meinen eigenen Untersuchungen nach den schweren Erdbeben in Christchurch in den Jahren 2010 und 2011 (Montgomery et al., 2016; Shimp et al., 2019). Typische Strukturen und Prozesse von Gemeinschaftsgärten, wie das gemeinschaftliche Arbeiten, der soziale Austausch mit anderen Gärtnern sowie die, im Allgemeinen als beruhigend empfundene, grüne Infrastruktur zeigten positive Auswirkungen auf die geistige Gesundheit und Moral beteiligter Gärtner.

Ein weiteres Merkmal urbaner Resilienz ist das „Vorbereitetsein“. Desastererprobte Städte entwickeln gewisse antizipierende Kapazitäten, die sie auf zukünftige Katastrophen besser vorbereiten. So hat die Covid-19-Pandemie gezeigt, dass einige asiatische Städte, geprägt durch die Erfahrung mit früheren SARS Pandemien, schnell und effektiv reagieren konnten, während europäische und amerikanische Städte weitgehend unvorbereitet vom Virus überfallen wurden mit entsprechenden Konsequenzen. Die Bevölkerung Neuseelands ist durch die Erfahrung mit häufigen und zum Teil dramatischen Naturereignissen wie Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Sturmfluten, oder Waldbränden auf plötzliche Katastrophen vorbereitet. Gleichfalls hat das Land einen der höchsten Biosicherheitsstandards der Welt. Entsprechende Grenzkontrollen sind rigoros, um die einzigartige indigene Flora und Fauna sowie die volkswirtschaftlich hochrelevante Landwirtschaft vor eingeschleppten Krankheiten und biologischen Gefahren zu schützen. Man könnte solche Faktoren als Komponenten einer Art „Grundresilienz“ gegenüber Katastrophen bezeichnen, und es mag damit zusammenhängen, dass die z. T. drastischen Covid-19-Maßnahmen zu meist ohne nennenswerten Widerstand von der neuseeländischen Bevölkerung akzeptiert wurden. Premierministerin Jacinda Ardern setzte auf Teamwork mit einem „Team of five million“ (die ungefähre Einwohnerzahl Neuseelands) und dem vielzitierten Slogan „Be kind!“. Die von der Regierung beschlossenen radikalen Covid-19-Eindämmungs- und Eliminierungsmaßnahmen waren zum einen erfolgreich wegen der vorteilhaften Insellage des Landes, die grenzüberschreitende Virentransmissionen kontrollierbar macht. Sie funktionierten aber auch nur, weil die Bevölkerung die Bedrohung ernst nahm und entsprechende Maßnahmen freiwillig mit und ertrug. Resilienz setzt Verständnis voraus. Ich habe dies in Christchurch, der katastrophenerprobten Stadt, miterleben können. Maßnahmen wie Grenzschließungen, Lockdowns, Fahr- und Reiseverbote, Sicherheitsabstände, Maskenpflicht, 14-tägige geschlossene Quarantäne in staatlich ge-

leiteten „managed isolation quarantine facilities“ für Infizierte und Risikogruppen sowie großangelegtes Testen und Nachverfolgen wurden von der Bevölkerung mitgetragen und größtenteils diszipliniert befolgt. Laut dem im November 2020 veröffentlichten Bloomberg „Covid Resilience Ranking“ Report, rangiert Neuseeland in Bezug auf durchgeführte Covid-19-Maßnahmen weltweit auf Platz 1 „thanks to decisive, swift action“ (Bloomberg 2021). Das Land ist zur Zeit einer der wenigen Orte der Welt mit kaum neuen Covid-19-Infektionen, die zum allergrößten Teil an den Grenzen (Häfen und Flughäfen) sowie in geschlossenen Quarantäneeinrichtungen auftreten. Nennenswerte Einschränkungen des öffentlichen oder privaten Lebens gibt es nur noch selten.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal zurückkommen auf meine anfänglichen Betrachtungen der Höhepunkte des Covid-19-Lockdowns – unsere täglichen Spaziergänge durch Christchurchs zentrales grünes Netzwerk. Kollegen und Freunde, die in Gegenden ohne fußläufigen Zugang zu grünen Netzwerken und grüner Infrastruktur wohnten, und diese gewöhnlich nur mit dem Auto erreichen konnten, berichteten davon, wie sehr sie Zugang und Aufenthalt im Grünen während des Lockdowns vermissen. Ash Amin spricht im Zusammenhang mit urbaner Resilienz von diversen Systemen „in the silent background“ (Amin, 2014, p. 311), die nahezu un bemerkt aber konstant arbeiten und im Katastrophenfall ihre volle Effizienz entfalten. Urbane grüne Infrastruktur könnte als solch ein „stilles System“ bezeichnet werden. Ich habe an anderer Stelle argumentiert, dass, basierend auf meinen Untersuchungen in Gemeinschaftsgärten in Christchurch, urbane grüne Infrastruktur nicht nur im Allgemeinen viele Vorteile für ihre Nutzer aufweist, sondern im Katastrophenfall zusätzliche desasterbezogene Funktionen durch subtile „Aktivierungsprozesse“ zur Verfügung stellen kann (Wesener, 2020). Daraus resultierende Nutzen können, wie im Falle der Erdbeben in Christchurch, nicht nur den unmittelbaren Nutzern, sondern einem weiten Bevölkerungskreis zugutekommen.

Die Integrierung urbaner Grüninfrastruktur als städtebauliche Zielsetzung ist an sich keine Neuheit. Würden wir solche Infrastrukturen allerdings als produktive „stille Systeme“ urbaner Grundresilienz, und den fußläufigen Zugang zu städtischen grünen Netzwerken und deren vielfältigen Ökosystemleistungen als katastrophentrelevantes Grundrecht für alle Bürger betrachten, könnten städtebauliche und landschaftsplanerische Ideen zur besseren Integrierung grün-grauer Infrastruktur besser umgesetzt werden. Resilienz setzt Verständnis voraus. Als Städtebauer, Landschaftsarchitekten, Architekten und Planer tragen wir dazu bei, ein solches Verständnis mitzutragen und voranzutreiben. Wir sollten dabei keine Zeit verlieren, denn Covid-19 ist mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die letzte Katastrophe, die auf unser bereits jetzt katastrophengeprägtes Jahrhundert zukommen wird.

## Quellen

- Amin, A. (2014). Epilogue: The Machinery of Urban Resilience. *Social Sciences*, 3(3), 308-313. <https://doi.org/10.3390/socsci3030308>
- Bloomberg (2021): The Covid Resilience Ranking. The Best and Worst Places to Be in Covid: U.S. Stages a Recovery. By Jinshan Hong, Rachel Chang and Kevin Varley. Published: 24. November 2020. Updated: 25. Februar 2021. Onlinenressource: <https://www.bloomberg.com/graphics/covid-resilience-ranking/>
- Derryberry, E. P., Phillips, J. N., Derryberry, G. E., Blum, M. J., & Luther, D. (2020). Singing in a silent spring: Birds respond to a half-century soundscape reversion during the COVID-19 shutdown. *Science*, 370(6516), 575-579. <https://doi.org/10.1126/science.abd5777>
- Gloria, C. T., & Steinhardt, M. A. (2016). Relationships Among Positive Emotions, Coping, Resilience and Mental Health. *Stress and Health*, 32(2), 145-156. <https://doi.org/10.1002/smi.2589>
- Hesse, H. (2002). *Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne*. Insel Verlag.
- Magis, K. (2010). Community Resilience: An Indicator of Social Sustainability. *Society & Natural Resources: An International Journal*, 23(5), 401-416. <https://doi.org/10.1080/08941920903305674>
- Montgomery, R., Wesener, A., & Davies, F. (2016). Bottom-Up Governance after a Natural Disaster: A Temporary Post-Earthquake Community Garden in Central Christchurch, New Zealand. *Nordic Journal of Architectural Research*, 28(3), 143-173. <http://arkitekturforskning.net/na/article/view/858>
- Okvat, H. A., & Zautra, A. J. (2014). Sowing Seeds of Resilience: Community Gardening in a Post-Disaster Context. In K. G. Tidball & M. E. Krasny (Eds.), *Greening in the Red Zone* (pp. 73-90). Springer.
- Orwell, G. ([1940] 2004). The Lion and the Unicorn. In *Why I write* (pp. 11-94). Penguin.
- Richter, G., & Obrist, H.-U. (1995). *The daily practice of painting: writings and interviews 1962-1993*. Thames and Hudson.
- Shimpo, N., Wesener, A., & McWilliam, W. (2019). How community gardens may contribute to community resilience following an earthquake. *Urban Forestry & Urban Greening*, 38, 124-132. <https://doi.org/10.1016/j.ufug.2018.12.002>
- Tidball, K. G., & Krasny, M. E. (2014). Introduction: Greening in the Red Zone. In K. G. Tidball & M. E. Krasny (Eds.), *Greening in the Red Zone* (pp. 3-24). Springer.
- Wesener, A. (2020). Growing Resilient Cities: Urban Community Gardens and Disaster Recovery after the 2010/11 Canterbury/Christchurch Earthquakes. In D. Brantz & A. Sharma (Eds.), *Urban Resilience in a Global Context: Actors, Narratives, and Temporalities* (pp. 77-100). Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839450185-005>



## AB IN DEN WALD!

Der Aachener Wald als Resilienzraum während der Covid-19-Lockdowns.  
Eine teilnehmende Beobachtung



Abbildung 1: Wegemarkierung kurz vor dem Waldrand auf dem Eselsweg, einem wichtigen Zugang in den Aachener Wald. Vermutlich angelegt im Rahmen einer „Schnitzeljagd“. (Foto: Axel Timpe)

„(1) Das Betreten des Waldes zum Zwecke der Erholung ist auf eigene Gefahr gestattet, soweit sich nicht aus den Bestimmungen dieses Gesetzes oder aus anderen Rechtsvorschriften Abweichungen ergeben.“

Landesforstgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen, § 2

Wohl noch nie wurde die Regelung zum freien Betreten des Waldes aus dem Landesforstgesetz Nordrhein-Westfalen (NRW), welche basierend auf §14 des Bundeswaldgesetzes in allen Bundesländern in ähnlicher Form gegeben ist, so stark in Anspruch genommen wie in der Zeit der Eindämmung der SarsCov-2 Pandemie ab März 2020. Mit der Schließung öffentlicher Einrichtungen wie Schulen, Sportstätten, Museen und Theatern,